

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 18

21. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 30. September 1957

Pastoral

Haltung und Aufgabe des Laien heute: 1. Die Haltung: des Laien dreifache Verwurzelung — Aufgeschlossenheit — missionarisches Denken — seine Teilfunktion — 2. Die Aufgabe: des Zeugnisgebens — des Familienlebens — des Berufslebens — der Politik — 3. Das Kreuz des Laien.

Politik

Frankreichs Problem der politischen Moral: Am Vorabend der UNO-Debatte — 1. Die arabisch-algerische Einheit — Die Problematik in der Führung — Die französische Prägung — 2. Der Franzosen progressive Desillusionierung — Der Anfang eines neuen Aufstiegs? — Warum Guy Mollet den Krieg in Algerien fortsetzen musste — Die Gefahr der Volksdemokratie — Die Moral des französischen Sozialismus — Der neue Nationalismus der Franzosen — Seine guten Seiten und seine Gefahren — Algerien als Aufgabe.

Kommunismus

China unter Mao Tse-tung: Die Darstellung mancher Chinareisenden — Das Gegenbild der offiziellen chinesischen Quellen: 1. Der Weg zur inneren «Geschlossenheit» — Die Opfer — Die Auslandchinesen — Der Flüchtlingsstrom — 2. Das bessere Leben: Aeussere Schwierigkeiten — Die Exporte — 3. Die Stimmung der Bauern — Die Enttäuschten — Die Studenten — 4. Aktionen der Opposition — 5. Die Korruption — 6. Die Abhängigkeit von Russland — 7. Die Kraft der Ideologie.

Ex urbe et orbe

Zur Krise der katechetischen Arbeit in Frankreich: Das Dekret des Hl. Offiziums — Die *Vorgeschichte*: Der französische Beitrag zur Erneuerung — Stellung der französischen Hierarchie — *Das Werk von Joseph Colomb*: Methode und Inhalt — Die Angriffe gegen Colombs Werk — Die Verteidiger Colombs: der Präsident der Bischofskommission — die Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe — päpstliche Schreiben.

Haltung und Aufgabe des Laien heute

In einem ersten Artikel haben wir die rechtliche Stellung des Laien in der Kirche und in ihrem Wirken auf die Welt skizziert. Der zweite Artikel hat die Situation umrissen, die der Laie in der Welt von heute vorfindet.* Nun sollen abschließend einige Schlußfolgerungen für die Haltung und Aufgabe des Laien gezogen werden.

I.

Was die Haltung des Laien in der Welt von heute angeht, seien nur kurz zwei Elemente besonders hervorgehoben.

Das eine ist die seelische Verwurzelung. Millionen von Menschen sind heute äußerlich entwurzelt, weil sie durch politische Katastrophen, völkische Umschichtungen, wirtschaftliche Enteignung oder auch durch den Industrialisierungsprozeß und seine Konzentration von Völkermassen in den Industriezentren ihre Heimat verloren oder ihre Scholle drangegeben haben.

Schlimmer ist die geistige Entwurzelung durch die oben bezeichneten Revolutionen auf den verschiedensten Gebieten. Die Verbindung mit der Tradition ist weithin abgerissen. Alte Auffassungen und Überzeugungen sind über Bord geworfen, nihilistische und existentialistische Philosophie im Sinne Sartre's lassen den Menschen im Leeren hängen. Der Relativismus

stellt alles Absolute in Frage. So hat der Mensch keinen Wurzelboden mehr.

Der gläubige Christ weiß sich aber in Gott verwurzelt. Er hat seinhaft aus Gott seinen Ursprung, hat für sein Sollen im Willen Gottes eine Norm, in der Verherrlichung Gottes und der eigenen Teilnahme an dieser Herrlichkeit ein Ziel und durch die Gnade Gottes einen seelischen Halt. So gibt es für ihn ein Absolutes und durch nichts zu Erschütterndes. Er ist verwurzelt in Christus, dem Gottmenschen. Das paulinische «in Christus» gibt ihm, die innere Geborgenheit, die er seinhaft durch die Taufe, gesinnungsmäßig durch Glauben und Liebe besitzt. Und er ist in der Kirche verwurzelt, denn er ist Bürger im Reich Gottes, Angehöriger des Volkes Gottes, Glied am mystischen Leib Christi. Das kirchliche Bewußtsein gibt gerade dem Laien heute eine besondere Kraft. Das setzt aber voraus, daß sein Glaube nicht von tausend Fragezeichen infiziert ist. Sachliche, nüchterne Kritik ist berechtigt. Der Laie ist nicht ein Mensch, der am Gängelband geführt wird. Aber Kritik und Nörgeln ist zweierlei. Die Kritik erstreckt sich auf Methoden, äußere Formen, Zeitgebundenes. Die Verwurzelung dagegen gilt dem Wesen, dem innersten Geheimnis, den gottgegebenen Institutionen und den alle Zeiten überdauernden Konstanten der Kirche. Gerade heute ist ein richtiges sentire cum Ecclesia eine der wichtigsten Haltungen des Laien. Hier

* Siehe Orientierung 1957, Nr. 16 und 17

ruht ein großer Teil seiner Strahlungskraft; denn dadurch steht er unerschüttert in den Erschütterungen der Gegenwart.

Dieses Verwurzelte besagt aber nichts weniger als Enge des Geistes, bequeme Selbstzufriedenheit und eine unfruchtbare Verslossenheit gegenüber den Ereignissen und Problemen unserer Zeit. Katholische Haltung ist im Gegenteil Aufgeschlossenheit. Sie ist das zweite besondere Merkmal eines Laien, der seiner Aufgabe gerecht zu werden sucht. Gerade weil dieser Laie der Weltkirche angehört, interessiert ihn alles Bedeutsame, das irgendwo in der Welt geschieht. Das missionarische Denken bekommt heute einen neuen Klang und eine nicht unwesentliche Modifizierung. Es ist nicht mehr das bloße finanzielle Mithelfen bei einem Vorstoß in fremde Länder und Zonen, womöglich noch mit etwas Abenteuerertum und Romantik verbunden, aber irgendwie weit weg vom eigenen Lebensbezirk, sondern es ist das Bewußtsein, daß das Wirken an einer Vereinheitlichung der Welt und Menschheit die Kirche vor neue Fragen und Aufgaben stellt, weil ja diese Kirche eine Sendung in die ganze Welt hat und zu allen Menschen hin. Mit der Aufgeschlossenheit ist aber auch, und in besonderer Weise, jene geistige Lebendigkeit gemeint für alles, was im geistigen, künstlerischen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Leben an weltanschaulich Bedeutsamem vor sich geht. Der Laie begnügt sich darum nicht mit dem Besuch des Gottesdienstes und einer christlichen Durchformung seiner Privatexistenz, sondern er steht und lebt wirklich in dieser heutigen Welt und arbeitet an ihrer Gestaltung mit. Dabei ist selbstverständlich eine Differenzierung der Arbeiten notwendig. Es kann einer sich nicht mit allem befassen und noch weniger alles tun. Interesse, Begabung, konkrete Möglichkeiten spielen dabei eine wichtige Rolle. Aber er wird nie sein Tun als das einzig wichtige oder wichtigste auffassen, sondern es als eine Teilfunktion an einem größeren Ganzen sehen, nämlich an der Verwirklichung des Schöpfungs- und Heilsplanes Gottes.

Eine moderne Laienaszese müßte noch etliche andere und wichtige Dinge betonen, zum Beispiel das Gebetsleben des Laien, die spezifischen Tugenden des Laien, die Gefahren seiner Existenz, den Beruf als Heiligungsweg und so weiter. Die beiden Forderungen der Verwurzelung und der Aufgeschlossenheit sind nur besonders hervorgehoben, weil sie sich unmittelbar aus der heutigen Zeitlage ergeben.

2.

Auch von den Aufgaben des Laien können nur die wichtigsten kurz gestreift werden.

Die erste Aufgabe ist das Zeugnisgeben. Wenn man bedenkt, daß im ersten und zweiten christlichen Jahrhundert die Botschaft vor allem durch Soldaten und Kaufleute verbreitet wurde, wird die missionarische Bedeutung des Zeugnisses offenkundig. Es ist sowohl Zeugnis durch die Lebenshaltung als auch durch das Wort. Damit ist nicht eine Proselytenmacherei gemeint oder eine Aufdringlichkeit der Propaganda, sondern ein ehrliches Stehen zur eigenen Überzeugung, ohne Menschenfurcht, ohne Minderwertigkeitsgefühl oder ängstliche Tarnung. Bei allem Ernst des Einsatzes gilt gerade für den in der Welt lebenden Laien die Forderung des 1. Korintherbriefes 7, 29-31: «Die, die eine Frau haben, sollen leben als hätten sie keine, die weinen, als weinten sie nicht, die sich freuen, als freuten sie sich nicht, die etwas erwerben, als hätten sie nichts zu eigen, die mit der Welt zu tun haben, als hätten sie nichts mit ihr zu tun, denn die Gestalt dieser Welt vergeht.»

Es handelt sich nicht darum, wie ein Mönch in der Welt zu leben, aber sich andererseits auch nicht an diese Welt zu verlieren, sondern gegen den Geist einer völligen Verweltlichung die Zweitrangigkeit der Welt aufzuzeigen, aus dem Bewußtsein, daß unser ganzes irdisches Schaffen und Tun nur das Vorletzte ist, nicht das Letzte. Darum hat der Christ immer noch allem gegenüber eine gewisse Gelassenheit und Distanz. Er

steht zugleich in den Dingen und über ihnen, aber nie unter ihnen.

Eine zweite Aufgabe ist die Gestaltung des Familienlebens. Es ist tief bedeutsam, daß gerade die Ehe ein Sakrament ist, und daß dadurch die Familie als eine Art Heiligtum in der Menschheit sichtbar gemacht wird. Nirgendwo wirken sich moralischer Zerfall und hemmungslose Triebhaftigkeit so verheerend aus wie in der Zerstörung der Ehen und Familien. Ein Familienleben mit gesunder Religiosität, frohem Zusammenhalten, Erziehung zur Verantwortlichkeit und Selbständigkeit, zur Einordnung des Einzelnen in das Ganze einer kleinen Lebensgemeinschaft, zur Anpassung und gegenseitigen Rücksichtnahme, zur Verbindung von Ernst und Scherz, zu gemeinsamem Tragen von Leid und Freude, zu echtem Wachstum an Leib, Geist und Seele ist von unabsehbarer Bedeutung.

Die dritte Aufgabe ist die christliche Durchformung des Berufslebens. Es ist zu wenig, wenn man einfach den Beruf gewissermaßen in Klammern setzt und davor ein christliches Vorzeichen durch eine gute Meinung anbringt. Damit ist wohl die Gesinnung in Ordnung, aber der Beruf an sich ist damit noch nicht verchristlicht. Man muß den Beruf als eine, vielleicht kleine und unbedeutende, aber doch notwendige, Teilfunktion am Gesamtaufbau der Welt sehen. Diese Einfügung des Einzelnen ins Ganze gibt der Arbeit ihre Größe und sachliche Richtigkeit und Wichtigkeit. Ohne eine immer weitergehende Differenzierung ist ein Fortschritt nicht möglich. Diese Differenzierung erschwert es aber dem Einzelnen, sein Tun im Zusammenhang zu sehen. Der Christ hat wesentlich eine Sicht für das Ganze, darum auch für die Zusammenhänge. So ist gerade ihm eine richtige Berufsauffassung möglich. Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit in der beruflichen Arbeit wird durch diesen Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen auch deutlich als Forderung und Wille Gottes.

Nun gibt es Berufe, in denen die christliche Durchformung insofern leichter ist, als die Arbeit stärker von der Persönlichkeit des Einzelnen abhängt, also etwa berufliche Tätigkeit eines Arztes, eines Rechtsanwaltes, eines Schriftstellers und Journalisten, eines Künstlers, eines im Sozialen tätigen Menschen, eines Erziehers und so weiter.

Bei andern Tätigkeiten ist das wesentlich schwieriger, zum Beispiel bei manchen Funktionen des Geschäftslebens, beim Fabrikarbeiter und so weiter. Aber auch dort sind innerhalb gewisser Schranken noch viele Möglichkeiten vorhanden. Gerade hier erfährt der Einzelne große Hilfe durch den Zusammenschluß der Gleichgesinnten, die in der gleichen Arbeit stehen, also in Gewerkschaften, christlichen Unternehmer-Organisationen und dergleichen.

Auf alle Fälle ist es immer etwas höchst Zweifelhafte, wenn man sich beim Versagen im Beruf durch nebenamtliche oder ehrenamtliche Tätigkeit bei kirchlichen Werken ein Alibi verschafft. Je tüchtiger der Mann in seinem Beruf wirkt, desto wertvoller ist dann auch sein Einsatz bei direkt kirchlichen Werken und Bestrebungen.

Endlich ist als Aufgabe des Laien auch die Politik zu nennen. Dabei verstehen wir Politik hier im weitesten Sinn des Wortes, also Mitgestaltung des öffentlichen Lebens auf den verschiedensten Gebieten und Sektoren. Dabei geht es, wie bereits gesagt wurde, nicht in erster Linie um Geltendmachung christlicher Interessen, sondern um den Aufbau eines gesunden und geordneten Staatslebens, einer gerechten Wirtschaftsordnung und der Gestaltung möglichst guter sozialer Verhältnisse. Der Staat ist nicht nur ein Gebäude, in welchem der Einzelne sein Leben nach Belieben gestalten kann, sondern dieses Gebäude soll auch im Innern soweit wie möglich nach den Forderungen des Naturrechtes und der positiv christlichen Lehre durchformt sein.

Dabei ist aber gerade in einem modernen Staat, in welchem Menschen verschiedener Überzeugungen wohnen, die Tole-

ranz wesentliche Voraussetzung. Diese Toleranz steht nicht im Widerspruch zur christlichen Haltung, sondern sie ermöglicht ein Zusammenleben im gleichen Staat. Wenn hier von Politik die Rede ist, so besagt das nicht, daß jeder Laie, Mann und Frau, sich aktiv an der Politik beteiligen müsse. Es besagt aber wohl, daß jeder die Wichtigkeit dieser Arbeit einsehen und würdigen soll, und daß diejenigen, die können, auch die unmittelbare Tätigkeit im politischen Leben auf sich nehmen sollen, die übrigen aber bei Wahlen, Abstimmungen und so weiter nicht gleichgültig abseits stehen dürfen.

Zum Politischen gehört endlich auch das Internationale. Gerade heute, wo die Menschheit darnach strebt, eine Einheit zu werden, ist die internationale Zusammenarbeit, der Gedanken- und Erfahrungsaustausch, die gegenseitige Hilfe, der Zusammenschluß zu gemeinsamen Werken, die weltweite Verbundenheit durch den gleichen Glauben und in der gleichen Kirche und damit das gemeinsame Verantwortungsbewußtsein gegenüber den Weltaufgaben in besonderer Weise zu wecken.

Bei all dem gilt, um das noch einmal zu betonen, eine Differenzierung der Aufgaben. Sie muß aber so vor sich gehen, daß jeder auch das Tun des andern schätzt und würdigt.

Es drängt sich abschließend die Frage auf: Ist denn die Welt in erster Linie durch das Tun erlöst worden? Die Antwort ist eindeutig: Die Welt ist erlöst worden durch das Tun Christi. Und dieses Tun ist vor allem die Darbringung seines Lebensopfers und damit des allein wertvollen großen Opfers, von dem alle andern Opfer ihre Kraft haben. Wo immer aber ein Katholik unter Nichtchristen oder auch unter Seinesgleichen in der Welt arbeitet und wirkt, stößt er auf Widerstand, erfährt er mannigfache Schwierigkeiten, wird sein Tun falsch ausgelegt, so daß, neben dem schmerzlichen Bewußtsein eigenen Versagens, neben den Sorgen für die Familie, neben der Last der Berufsarbeit, gerade auch sein Wirken in der Öffentlichkeit oft genug ein wirkliches Kreuz ist. Er soll es und wird es bejahen und im religiösen Geist tragen, ohne müde zu werden, ohne sich resigniert oder verstimmt zurück zu ziehen, ohne Bitterkeit und Groll, sondern mit dem inneren Bewußtsein, dadurch am Kreuze unseres Herrn Anteil zu haben. Diese Gesinnung wird nur dann in ihm lebendig sein, wenn er durch treues, innerliches Gebet ein lebendiger Christ bleibt. So hat er an der Sendung des Volkes Gottes, also am Apostolat auch der Laien Anteil und damit hat sein ganzes inneres und äußeres Leben Reichtum und Größe.

R. Gutzwiller

Frankreichs Haltung in der Algerienfrage

Ein Problem der politischen Moral

Vorbemerkung. Diesen Beitrag, den ein authentischer Franzose geschrieben, bringen wir, weil Frankreichs Haltung in der Algerienfrage von vielen scharf kritisiert und aus moralischen Gründen als nicht tragbar bezeichnet wird. Ein solches Urteil darf sich aber, unseres Erachtens, nur der erlauben, der sich zuerst auch den Standpunkt der Franzosen selbst genau besehen hat. Dieses Anliegen erfüllen die folgenden Zeilen, die mehr darlegen als urteilen wollen. D. R.

Vor einigen Monaten brachte die «Orientierung» (Nr. 7 vom 15. April) einen Beitrag über den Krieg in Algerien, der vor allem das moralische Problem hervorhob, welches die bei der Befriedung verwendeten ungerechten Mittel aufwerfen. Es wäre aber nicht richtig, wollte man das gesamte Geschehen in Algerien allein unter diesem Gesichtspunkt beurteilen. Wie man wegen des Terrors, den sie ausüben, die Sache der Araber nicht einfachhin verurteilen kann, so darf man auch wegen des Mißbrauchs in den Gewaltanwendungen von Polizei und Militär die Ansprüche Frankreichs nicht rundweg verwerfen. Der neueste Bericht der «Commission Internationale d'enquête pour la lutte contre l'univers concentrationnaire» hat überdies eine sehr sachliche Darstellung der Lage veröffentlicht, die dem Leser empfohlen sei.

Wenn Algerien heute ein Moralproblem aufwirft, dann handelt es sich um ein Problem der politischen Moral. Wie schwierig sich aber hier die Anwendung der Prinzipien gestaltet, ist allbekannt: weder das Selbstbestimmungsrecht der Völker noch das Recht der Kolonialmächte sind unbedingt gültige Normen; beide müssen ihre nähere Bestimmung von der konkreten politischen Situation erhalten.

Am Vorabend der UNO-Debatte über Algerien seien darum die Hauptlinien der politischen Situation zwischen Frankreich und Algerien kurz dargelegt.

Die arabisch-algerische Seite

Die arabische Bevölkerung Algeriens hat sich zu einer gewissen Einheit zusammengefunden. Noch im Jahre 1936 konnte Ferhat Abbas sagen, daß weder die Geschichte noch die Geographie das Vorhandensein einer «algerischen Nation» dartun. Heute aber scheint es dem Kampf und der politischen

Geschicklichkeit des FLN (Front de libération nationale) gelungen zu sein, freiwillig oder gewaltsam eine gemeinsame Mentalität zu schaffen. Diese äußert sich zum mindesten in einer sehr vereinfachten Form der Frontstellung gegen die Franzosen. Die der Zusammenarbeit mit den Franzosen verdächtigen Algerier fielen dem Terror als erste zum Opfer, und heute noch werden sie weit zahlreicher als die Franzosen niedergemacht. Selbst auf dem Boden Frankreichs macht der FLN sein Gesetz geltend und zieht zum wenigsten durch seine Sammler Steuern ein; durchschnittlich wurden während der letzten Monate täglich zwei Algerier wegen ihres Widerstandes gegen den FLN getötet. Das bekannteste Opfer dieser Art war Ali Chekal, ein überzeugter Anhänger der Zusammenarbeit mit Frankreich und ehemaliger Präsident des algerischen Parlaments. Der FLN versucht auch alle Mittel, um die arabische Bevölkerung in franzosenfeindliche Handlungen hineinzuziehen – bald direkt durch Ausgabe von Streikparolen (Rauher-, Schüler-, Händlerstreiks), denen sich alle aus Angst vor blutigen Gegenmaßnahmen unterwerfen; bald indirekt, wenn aufständische Banden ein Gebiet oder einen Stadtteil unsicher machen und dabei die zumindest passive Mithilfe der Bevölkerung ausnützen.

Nachträgliches Eingreifen der Polizei oder der Armee verhärtet meist nur diesen Widerstand: da sie nicht in der Lage sind, eine mit Gewalt erzwungene Zusammenarbeit der Bevölkerung mit den Aufständischen von einer freiwilligen zu unterscheiden, schlagen sie unterschiedslos zu und versteifen damit die Auflehnung gegen die Franzosen.

Diese bei den unteren Schichten wenigstens äußerlich erreichte Einmütigkeit ist an der Spitze weit schwieriger herzustellen. Tatsächlich hat sich die Bewegung eine genossenschaftliche Führung gegeben. Ein Herrscher wie Mohammed V. in Marokko oder eine Führungspersönlichkeit wie Habib Bourguiba, die der sichtbare Ausdruck ihrer Bestrebungen wäre, fehlt. Manchmal ergeben sich heftige Meinungsverschiedenheiten zwischen den Ortsführern, die mitten im Kampf stehen, und den Gemäßigten oder den Politikern, die von Tunis bis New York, von Stockholm bis Kairo die Sache des FLN vertreten. Auch die den Algeriern gewogensten französischen

Journalisten müssen diese (eine einheitliche und positive Politik behindernde) Schwäche der Organisation zugeben. Trotzdem verdient diese genossenschaftliche Struktur unsere Aufmerksamkeit: sie enthüllt uns nämlich den Einfluß des französischen Jakobinismus, der in der Konstitution von 1947 das «Gouvernement d'Assemblée» beseelt hat. Übrigens wurde die ganze nationalistische Bewegung von der französischen Kultur wesentlich geprägt, denn schließlich war es eben doch der französische Kolonialismus, der die algerische Nation aus dem 1830 erworbenen Niemandsland hervorgehen ließ. Das einfachste Verständigungsmittel zwischen Kabylen und Arabern bleibt die französische Sprache, und selbst manche Führer des Widerstandes gebrauchen sie im Verkehr mit ihren Truppen. Die rationalistische und laizistische Bildung hat den Führern des FLN eine ausgeprägt republikanische Mentalität vermittelt, denn das französische Gesetz hatte jede christliche Proselytenmacherei unter den Mohammedanern verboten! Die militärischen Führer des Aufstandes – einst Unteroffiziere, heute Obersten – gingen aus der französischen Armee hervor. Nirgends anders als in Frankreich erfahren – von patriarchalischen und koranischen Bindungen gelöst – die 400 000 algerischen Arbeiter praktisch, was soziale, gewerkschaftliche und familiäre Rechtsgleichheit bedeutet. Selbst der Kommunismus, der in Marokko und Tunis so gut wie nicht existiert, stellt in Algerien eine organisierte und mit dem FLN zusammenarbeitende Partei dar. So gesehen ist Algerien viel stärker als seine Nachbarn.

Was die Erhebung erstrebt, fassen die Losungen des FLN in dem einen Wort zusammen: bedingungslose Unabhängigkeit.

Um sie zu erreichen, wenden sie in erster Linie den Terror an. Denn, daß sie jemals, ähnlich den Viet Minh, über eine reguläre Armee verfügen oder eine Niederlage gleich der von Dien Bien Phu herbeiführen könnten, scheint ausgeschlossen. Man schätzt die Zahl der militärisch organisierten Aufständischen auf 20 000. Dank der Hilfe von außen sind sie gut ausgerüstet, und durch die überall vorhandene politische Untergrundbewegung verzehnfacht sich ihre Wirksamkeit.

Weit wirksamer als das rein materielle Ergebnis des Terrors ist zweitens seine psychologische Bilanz: in wenigen Jahren gelang es dem FLN mit zuweilen blutigen Massakern, wie bei Melouza, die Einheit der Bevölkerung gegen Frankreich herzustellen – ein unbestreitbares Ergebnis, das künftig jeder Lösungsversuch berücksichtigen muß.

Drittens ist es dem FLN gelungen, mit Hilfe der arabischen Länder die internationale Meinung aufzuwiegeln und Algerien in den Mittelpunkt des zwischen Ost und West herrschenden Propagandakrieges zu rücken.

Die französische Seite

Als zu einer Kette erlittener Demütigungen, deren tiefste Dien Bien Phu, zum Symbol aller anderen wurde, sich noch das Drama von Algerien gesellte, wurde dieses für Frankreich ein Anlaß, sich zu besinnen, aber auch sich wieder aufzufangen und in jähem Aufflackern dem Schicksal zu trotzen. Zum guten Teil lassen sich die Reaktionen Frankreichs in der Algerienfrage aus dieser patriotischen Krise erklären; um die Entwicklung der französischen Politik in dieser Angelegenheit zu verstehen, muß man immer wieder auf diese innere Krise zurückgreifen.

1945 hielten sich die Franzosen für die Sieger. In Wirklichkeit befanden sie sich nur im Lager der Sieger. Im Lauf von zehn Jahren mußten sie schmerzlich erkennen, daß die Niederlage von 1940 keine vereinzelte Episode war. Illusion um Illusion schwand dahin: die Illusion einer wirtschaftlichen Großmacht, die Illusion finanzieller Unabhängigkeit, die Illusion diplomatischer Autonomie, die Illusion einer starken Militärmacht. Das Verlassen Indochinas bedeutet den tiefsten Punkt in

dieser Entwicklung. Man muß wirklich von einem «Verlassen» reden, denn die Ereignisse nach Genf zeigten, daß Frankreich weder politisch noch wirtschaftlich, ja nicht einmal in kultureller Hinsicht im Fernen Osten jene Gegenwart sich zu sichern vermochte, die England und die USA noch behaupten konnten.

Im Gegensatz dazu deutet die seit vier Jahren zu verzeichnende demographische wie auch wirtschaftliche Ausweitung der Entwicklung einen Aufstieg an: Dien Bien Phu war gleichsam das Symbol für den Niedergang des Frankreichs aus dem letzten halben Jahrhundert; die Entdeckung des Petrols in der Sahara, im Herzen eines neuen Kontinents, bedeutet ein zweites Symbol, diesmal für den Beginn eines neuen Frankreichs. Die Männer von Dien Bien Phu, die sich töten ließen, um gegen alle Hoffnung die Fahne hochzuhalten, wurden abgelöst von den Petrolsuchern bei Hassi Messaoud und Tigou-Enrine. Der selbstlose Heroismus der ersten und die jugendfrische Kraft der zweiten besagen letzten Endes das gleiche: Frankreich ist nicht «am Ende». Oder, wie einer von ihnen es ausgedrückt hat: «Algier ist die letzte Prüfung der Größe.»

Die Entwicklung der französischen Innenpolitik

Die Wahlen vom Januar 1956 gingen um die Politik in Algerien. Die frühere Kammer hatte Mendès-France nach Genf geschickt, um den Rückzug aus Indochina zu unterzeichnen. Acht Monate später stürzte sie ihn, weil sie argwöhnte, er wolle Nordafrika «verschleudern». Von da ab machten die Mendèsisten und Sozialisten der «centre-droit»-Regierung Edgar Faure das Leben schwierig. Dieser löste die Nationalversammlung auf und appellierte an die Wähler. Daraufhin stellten Mendès-France und Guy Mollet ihren Wahlkampf zwar nicht offen auf ein Verlassen Algeriens ab, verlangten aber doch nach Mollet's Worten das Ende «dieses blödsinnigen Krieges». Drei Monate nach ihrem Wahlsieg schickte Mollet mehr Truppen als je nach Algerien. Mendès-France trennte sich von seinen Zufallsverbündeten, um eine liberalere Algerienpolitik in die Wege zu leiten. Ein Jahr später war dieser Versuch vollkommen gescheitert. Sogar die Präsidentschaft seiner Partei mußte er niederlegen. Seine Anhängerschaft hatte er fast vollständig verloren, während sein Rivale Bourgès-Maunoury an die Spitze der Regierung trat, die einen noch «härteren» Kurs steuerte als Mollet. Einen vollständigeren politischen Umschwung kann man sich kaum denken. Voreilige Beurteiler neigten dazu, dies einzig dem kindischen Interessenspiel der Parteien zuzuschreiben. In Wirklichkeit war die Nation in ihrem Innersten getroffen und reagierte instinktiv. Vor die entscheidende Frage gestellt, ob Algerien die Unabhängigkeit zugestanden werden müsse, antwortete der «politische Mechanismus» Frankreichs mit Nein. Er legte damit eine erstaunliche Fähigkeit an den Tag, den tieferen Willen des Volkes zum Ausdruck zu bringen, denn die öffentliche Meinung hat diesen Entschluß auf unbestreitbare Weise gebilligt.

Das sind Tatsachen, die man von den verschlungenen Wegen des parlamentarischen Betriebs deutlich abheben muß.

Die Kräfteverteilung im gegenwärtigen Parlament

Die Wahlen vom 2. Januar 1956 haben Guy Mollet durch die im Parlament sich ergebende Kräfteverteilung bestimmt, den Krieg in Algerien fortzusetzen. Die Linkspresse hat Mollet's plötzliche Schwenkung oft den erregten Demonstrationen des europäischen Volksteils zugeschrieben, die sich kurz nach seinem Regierungsantritt bei seinem Besuch in Algerien ereigneten. Die Meinung ist irrig. Mollet hätte durchaus eine Politik zugunsten der Unabhängigkeit Algeriens durchsetzen können, aber er wäre dadurch zwangsläufig zum Verbündeten der Kommunisten geworden. Dieses Bündnis hätte politisch eine erhebliche Schwächung der Sozialisten, wenn nicht gar ihren Untergang zur Folge gehabt. Ganz abgesehen von vaterländischen

Erwägungen, war diese Möglichkeit für den Führer der sozialistischen Partei völlig unannehmbar.

Trotzdem darf man über diese Opportunitätserwägungen hinaus, die Mollets Entscheidungen zu bestimmen scheinen, gewiß auch den Einfluß einer verschiedenen grundsätzlichen Haltung nicht übersehen. Mollets Sozialismus anerkennt den Vorrang der Nation, als einer Gemeinschaft von Menschen mit gemeinsamer geistiger Prägung, die auf demselben Boden leben und im Wesentlichen die gleichen Interessen teilen. Innerhalb dieser Gemeinschaft sucht der Sozialismus sein Reformprogramm durchzusetzen. Der Marxismus der Kommunisten indes unterwirft, als internationale Partei, dem Sieg des Proletariats jede nationale Idee.

Die französische öffentliche Meinung

Neben der parlamentarischen Kräfteverteilung und der Gefahr einer kommunistischen Konkurrenz war es der Druck der öffentlichen Meinung, der Mollets Verhalten bestimmte. Gewiß, insofern der Krieg in Algerien die Einberufung von Reservisten, die Verlängerung des Militärdienstes und neue Steuern mit sich bringt, ist die öffentliche Meinung gegen ihn. Sie ist aber ebenso gegen die einfache und unbeschränkte Selbständigkeit eines arabischen Algeriens. Instinktiv erscheint ihr diese Unabhängigkeit wie eine Selbstaufgabe der Nation, ja im eigentlichen Sinn des Wortes wie ein Verrat. Zu einer solchen Preisgabe kann man unter Umständen durch eine militärische oder diplomatische Niederlage gezwungen sein, und als Möglichkeit bleibt dies auch für Algerien nicht ausgeschlossen. Heute aber würde man die Unabhängigkeit Algeriens nur annehmen unter einem Zwang, der dem Diktat eines Siegers gegenüber dem Besiegten bei einem Waffenstillstand gleichkäme. Ein Regierungschef muß sich zuweilen auf das Wagnis eines Waffenstillstandes einlassen. Für gewöhnlich aber unterschreibt er damit zugleich das Ende seiner politischen Laufbahn. Petain hat dies wohl gespürt, als er im Juni 1940 erklärte, daß er «seine Person für Frankreich hingebe». Mit Beifall wurde Mendès-France bei seiner Rückkehr von Genf begrüßt, weil er einem nutzlos gewordenen Blutvergießen ein Ende setzte, aber es blieb an ihm der Makel haften, Frankreichs Imperium beendet zu haben, und weil er ein wenig zu rasch in die Unabhängigkeit von Tunis einwilligte, verlor er für immer die Stimmen der Rechten.

Mollet ist ein viel zu gewiegter Politiker, um nicht zu wissen, daß eine Algerien kampflos zugestandene Unabhängigkeit für ihn und seine Partei einem politischen Selbstmord gleichgekommen wäre. Nie hätte ihm das die öffentliche Meinung der Franzosen in Frankreich und in Algerien verziehen. Gewiß schreien seit den Januarwahlen 1956 alle Parteien und Meinungsrichtungen nach einer Lösung der algerischen Frage, so uneinig sie auch sind über das Wie dieser Lösung, aber mit Ausnahme der Kommunisten und einiger Anhänger der «neuen Linken» kommt für alle eine bedingungslose und sofortige Unabhängigkeit, wie sie der FLN verlangt, nicht in Frage. Das geht aus den wichtigsten Parlamentsdebatten und aus der öffentlichen Meinung seit Beginn der neuen Legislaturperiode klar hervor.

Die Niederlage von Mendès-France

Mendès-France, der andere Leader der siegreichen Wahlkoalition, schien der Vertreter einer «kühnen» Lösung in Algerien zu sein. Die Grundzüge dieser seiner Lösung hat er übrigens niemals bekanntgegeben. In der Öffentlichkeit und im Parlament war man der Ansicht, sie könnten kaum verschieden sein von den in Vietnam und Tunis praktizierten. Das läge in der Richtung auf Unabhängigkeit. Wie sich diese Befürchtungen auswirkten, ist bekannt. Mendès-France mußte seinen Posten im Kabinett Mollet aufgeben, während die anderen radikalen Minister darin verblieben. Zwei sehr bezeichnende Teilwahlen

in Lyon und Paris wurden empfindliche Niederlagen der von ihm befürworteten Politik: die radikal-sozialistischen Kandidaten der Richtung Mendès-France wurden von denen der Rechten haushoch geschlagen. Und da er seine Autorität gegen die Widerstände in seiner eigenen Partei nicht durchsetzen konnte, trat Mendès-France im vergangenen Mai auch von seiner Stellung als Parteipräsident zurück, in die er so glanzvoll eingetreten war.

Es ist wohl die Aussicht auf eine allzu «liberale» Lösung, die in seiner Person ihre Verurteilung erfuhr.

Die Suez-Affäre

So tollkühn dieses Unternehmen war, es wurde von der gesamten nichtkommunistischen Presse, die die Meinung des einfachen Mannes wiedergibt, mit sichtlicher Erleichterung begrüßt. Die brutale Nationalisierung des Suez-Kanals, die Unterstützung der algerischen Aufständischen durch Kairo, die Geschichte mit den in Alexandrien für den FLN verfrachteten Waffen – all das hatte die Geduld Frankreichs erschöpft. Die Landung in Port Said rief in Frankreich keinerlei heftige Kritik hervor wie in England. Man bedauerte höchstens, daß das Unternehmen vorzeitig abgebrochen wurde. Bei diesem Anlaß und angesichts des Entrüstungsturmes der internationalen Meinung stellte sich die Nation wie ein Mann spontan hinter die Regierung, um sich gegen alle zu behaupten: Auch der bei einer Abstimmung kommunistisch wählende Arbeiter will nicht, daß seine Genossen in Algerien durch die Waffen aus Alexandrien mit dem Tod bedroht werden; und der Student, der sich mit den Arabern verbünden möchte, empört sich doch darüber, daß die Vereinigten Staaten Ibn Saud – vor Guy Mollet – seine westliche Zivilisation in Gunsterweisen, die nach Petroleum riechen, bestätigen; der Durchschnittsfranzose fragt sich, warum es für ihn eine andere internationale Gerechtigkeit geben soll als für die Südafrikanische Union, für Kaschmir oder die Südstaaten in den USA. Der Antiamerikanismus stand damals in Blüte... Man sagt, Frustrationskomplexe seien in jungen, aufstrebenden Völkern das beste Nährsalz marxistischer und faschistischer Kultur; man bedenkt nicht, daß dies auch für die alten Nationen gilt, wenn man sie allzu grausam entblößt!

Die Krise bei der UNEF¹

Diese plötzliche Welle des Nationalismus hat auch vor den jungen Intellektuellen nicht Halt gemacht. Eine Richtung des «Syndicat des Etudiants de France» hatte versucht, eine Motion einzubringen, die in Algerien Verhandlungen forderte. Sie wurde im April dieses Jahres vom Nationalkongreß abgewiesen, und verschiedene Gruppen verließen die «Union nationale» aus Protest gegen diese waghalsigen Pläne in der Algerienpolitik. Der Vorfall ist bezeichnend. Aus Gewissenhaftigkeit fassen Christen, Intellektuelle, Männer der Linken sehr liberale Lösungen für Algerien ins Auge. Sobald aber ihr Liberalismus die Bande in Frage zu stellen scheint, die Algerien mit Frankreich verknüpfen, wird er heftig umstritten. Hier rühren wir an die seelische Not der heutigen Franzosen, die sich um eine echte Vaterlandsliebe mühen. Sie quälen sich ab mit der Frage, wie sie neue Wege finden könnten, auf denen ihr sittliches Ideal und die Pflicht, mit der Zeit zu gehen, sich vereinen läßt mit dem überkommenen Erbe an Macht, Ländern und Gütern, die doch den Leib ihres Vaterlandes bilden.

Ein weiteres Zeichen dieser Krise bedeutet der Rückgriff auf de Gaulle, dessen Name seit der letzten Ministerkrise in den Zeitungen immer wieder auftaucht. So unwahrscheinlich eine Rückkehr des Mannes vom 18. Juni 1940 an die Macht auch ist, sein Name bleibt für die Franzosen doch ein Symbol für die Weigerung, sich aufzugeben. Daß man auf ihn zurückgreift,

¹ UNEF = Union Nationale des Etudiants Français (Landesverband der französischen Studenten).

zeigt, daß man sich (zur Rechten wie zur Linken) in der öffentlichen Meinung müht, die Norm für die Zukunft in einer gewissen Fortdauer der nationalen Werte zu finden.

Schlussfolgerungen

1. Sollte die UNO sich dafür entscheiden, Frankreich die Unabhängigkeit Algeriens aufzuzwingen, dann würde bestimmt das ganze Land Protest erheben gegen eine fremde Einmischung, auf die man um so empfindlicher reagieren würde, als viele Franzosen der Ansicht sind, daß es von Ungarn bis Kaschmir, vom Suez-Kanal bis Guatemala genug andere Fälle gab, die die Aufmerksamkeit des internationalen Gewissens nicht weniger verdient hätten. Unter den heutigen Umständen würde eine Verurteilung durch die UNO nur eine Stärkung der ultranationalistischen Strömungen zur Folge haben.

Wenn sich auch die große Mehrheit der Franzosen einer unmittelbaren und vollständigen Unabhängigkeit Algeriens widersetzt, so anerkennen doch auch alle die Dringlichkeit einer neuen Formel für das französisch-arabische Zusammenleben.

Wie soll diese Formel aussehen? Es ist klüger, sie nicht von vornherein festzulegen, sondern sie aus den konkreten ethnischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten sich entwickeln zu lassen. Die Waffen und der Haß müßten verstummen, und dann sollte ein Gespräch zwischen Franzosen und Arabern in Algerien beginnen. Seinen politischen Einfluß, den der FLN unbestreitbar auf die arabischen Massen besitzt, könnte er dann in die Bahn eines echten Fortschritts mit friedlichen Mitteln lenken. Er müßte sich also dafür einsetzen, daß die bürgerlichen Rechte der Einzelnen auch greifbare Ergebnisse zeitigen: daß die Arbeit zur Quelle von Reichtum und Wohlstand wird, daß die Kultur Freiheit bringt. Die Europäer Algeriens würden ihrerseits ihren technischen, finanziellen, kulturellen Vorsprung dem Fortschritt dieser Gemeinschaft als wertvolle Hilfsmittel zugute kommen lassen.

An der tatsächlich vorliegenden gegenseitigen Abhängigkeit, welche Algeriens Araber und Europäer wie auch Frankreich miteinander verbindet, kann niemand vorbeisehen. Nur zu schnell haben das Tunis und Marokko vergessen und müssen nun wieder rückwärts fahren. In Algerien haben 125 Jahre des Zusammenlebens die Bande noch viel enger geknüpft: 8,5 Millionen Arabern stehen 1,2 Millionen Europäer, die sich seit mehreren Generationen in Algerien niedergelassen haben, gegenüber.

Den Gesamtbetrag der öffentlichen und privaten europäischen Investitionen schätzt man auf 6100 Milliarden französische Franken. Das macht 90% der gesamten wirtschaftlichen Aktivität, von der 305 000 Menschen ihren Gehalt beziehen. Ferner bestellen 22 037 europäische Landwirte 2 726 666 Hektar des Bodens, während 630 732 Araber sich in 7 349 166 Hektaren teilen. Das Handelsvolumen zwischen Algerien und Frankreich beträgt 400 Milliarden Francs. Das Mutterland kommt seinerseits zu 65% für das außerordentliche Budget der öffentlichen Investitionen auf.²

Schon diese wenigen Zahlen zeigen das Ausmaß der so-

² Kürzlich hat der Bericht einer amerikanischen Senatskommission gezeigt, daß Frankreich verhältnismäßig einen größeren Teil seines Nationalinkommens auf die Hilfe an unterentwickelte Länder verwendet als die Vereinigten Staaten.

nannten «présence française» in Algerien. Wenn Algerien, wie jeder junge Staat, auf diese Präsenz angewiesen ist, warum soll es sie nicht freiwillig annehmen nach 125 Jahren gemeinsamen Zusammenlebens?

Und wenn diese wirtschaftlich notwendige «présence» nicht in juristischen Institutionen verankert ist, welch ungeheure Versuchung bedeutet das für einen selbständigen Staat, sich dieser Reichtümer, nach dem Beispiel Nassers, durch Raub zu bemächtigen! Die Franzosen Algeriens verspüren keine Lust, ein neues Israel zu werden, ein ständiger Anziehungspunkt für die geilen Gelüste seiner Nachbarn, wogegen auch eine Grenze nichts nützen würde. Diese Aussichten erklären, weshalb sich die Franzosen einer Unabhängigkeit Algeriens gegenüber so abweisend verhalten. Sie legen ihnen aber auch eine immer dringlicher werdende Pflicht auf: zwei so verschiedene Bevölkerungen zu einem Zusammenleben und -wirken in Gerechtigkeit und Frieden zu bringen, am Rand des Mittelmeers eine neue Zivilisation und ein wahrhaft neues Land entstehen zu lassen, das eine echte Synthese der arabischen und der westlichen Welt bedeuten müßte. Weil das algerische Problem auch diesen Gesichtspunkt aufweist, eben darum erscheint vielen Franzosen die algerische Unabhängigkeit als eine billige Lösung und als Flucht vor einer schwierigen Aufgabe.

In Europa haben Frankreich und Deutschland trotz all der schrecklichen Erinnerungen die Grundlagen einer europäischen Gemeinschaft geschaffen. Auf der andern Seite des Mittelmeeres suchen nun die gleichen Staatsmänner, die der europäischen Idee zum Siege verholfen haben, trotz aller Schwierigkeiten der Sitten, der Sprache, der Rasse und der Religion eine neue Gemeinschaft ins Leben zu rufen, die mehr sein soll als ein bloß wirtschaftlicher Interessenverband. Dieses bereits begonnene Werk wollen die Franzosen nicht wieder aufgeben, auch wenn ihre Hände dabei nicht immer rein waren. Darum klammern sie sich so sehr an Algerien. Sie sträuben sich dagegen, all ihre Anstrengungen in ein Nichts zurückzusinken zu lassen und es mitanzusehen, wie die Araber in das Leben ihrer Vorfahren zurückfallen. Die jüngste Entwicklung der Länder des Nahen Ostens, dazugerechnet vielleicht auch noch Tunis und Marokko, steigern ihre Besorgnis. Nasser nationalisiert den Suez-Kanal, die arabischen Staaten leben einzig von den fürstlichen Summen, welche ihnen die Petrolschiffahrt einbringt, oder verhandeln ihre Bundesgenossenschaft und Militärbasen an die Meistbietenden. Aber worin besteht der Fortschritt gegenüber dem, was ihre Vorfahren auch schon immer getan? Als Händler zur See, als Karawanenführer, als levantinische Kaufleute, als barbarische Piraten und als Wüstenscheichs lebten sie von Maklergeschäften und von Erpressungsgeldern, die sie im voraus von Waren erhoben, die andere mühsam dem Boden abgerungen hatten, und damit nützten sie bis zum Äussersten ihre bevorzugte Lage am Kreuzungspunkt der Handelsstraßen aus.

Würde nicht ganz das gleiche in Algerien an dem Tag geschehen, an dem die große Zahl allein das Gesetz des Handelns bestimmte? Diesem Land, das die Franzosen als Wüsten- und Brachland erobert, das sie durch 125 Jahre in mühsamer Arbeit kultiviert und zivilisiert haben, möchten sie das Schicksal der römischen Städte Tinigad und Lambese, das Schicksal des Franzosenreiches im Hl. Land ersparen, deren sich die Barbaren und später der Islam bemächtigte, um sie wieder zur Wüste werden zu lassen.

Vandermeersch

China unter Mao Tse-tungs Regime

Darf sich ein Berichterstatter, der nie in Rotchina war, die Verhältnisse also aus der Distanz – und wäre es nur die Entfernung von Hongkong nach Kanton – beurteilen muß, über das Regime Mao Tse-tungs äußern?

Gewiß wird er den Augenzeugenberichten bescheiden den Vortritt lassen müssen, mit zwei wesentlichen Einschränkungen allerdings.

Im Gegensatz zu den Schilderungen ehemaliger Chinamissionäre begegnet man auch China-Europäern, deren Urteilsvermögen ungenügend entwickelt oder gar verkümmert ist, deren politische Trigonometrie infolgedessen die Mängel des verwendeten Meßinstrumentes aufweist. Sie finden tausend Entschuldigungen für das kommunistische Regime: Was uns nicht frommen würde, kann sehr wohl den Kommunisten auf den Leib geschnitten sein; der chinesische Kommunist darf nicht mit dem sowjetischen verwechselt werden, früher oder später wird sich seine Eigenbewegung behaupten und zu einem asiatischen Titoismus führen; die Verfolgungen richten sich nicht gegen die Kirchen an sich, sondern gegen den Westen, als deren Sendlinge die Missionäre seit jeher angesehen wurden, und so weiter.

Ein zusätzliches Fragezeichen gehört unter die Berichte von Blitzreportern und andern Gästen, die von Mao am Seil der offiziellen Reisebegleiter über die gefährlichen Schneebretter und Gletscherspalten geführt und mit dem Zahlenmaterial aus der Parteizentrale vollbepackt an der Grenze entlassen werden.

Selbst Robert Guillain, dem wir das Buch «600 Millions de Chinois»¹ verdanken, dürfte der Gefahr einer vordergründigen Untersuchung nicht immer entgangen sein. Man wird ihm den aufrichtigen Willen zu unvoreingenommener Betrachtung gewiß nicht absprechen. Doch muß er selbst bekennen, wie sehr die Untersuchung durch die aufgezwungene Beschränkung des Blickfeldes, durch das allgegenwärtige Ohr der Staatspolizei, durch den nie fehlenden Schatten des Vielzweck-Reisebegleiters behindert wurde.

Verhängnisvoller vielleicht als diese unvermeidlichen Informationsbeschränkungen wirkte sich die Animosität des Autors gegenüber dem Tschiang Kai-schek-Regime aus.

Für Guillain gilt es als ausgemacht: Unter der Kuomintang gingen die meisten Chinesen in Lumpen herum; heute sind sie zwar uniformiert, aber anständig gekleidet. Früher wurde China von Hungersnöten heimgesucht; heute ist die Regierung, abgesehen von außerordentlichen Naturkatastrophen, in der Lage, die Hungersnot dank einem organisierten Ernteausgleich unter den einzelnen Provinzen zu bannen. Das gestrige Gaunersystem soll von einem disziplinierten Ordnungsstaat abgelöst worden sein. Die alte korrupte Verwaltung habe eine saubere, peinlich korrekte Nachfolgerin gefunden. Es gebe keine Landstreicher und keine Bettler, ja sogar keine Überschwemmungen mehr. Das neue Regime habe die Bauern vom tiefsten Elend, von der völligen Unsicherheit befreit. Der chinesische Kommunismus suche sich, im Gegensatz zum sowjetischen, durch wohlwollenden Zuspruch zu behaupten; so weit Terrorakte vorgekommen seien, wären sie sozusagen programmwidrig gewesen und würden nicht der eigentlichen Absicht der Urheber, zum mindesten nicht ihren Propagandaabsichten, entsprechen. Das Regime sei konsolidiert, sei gesichert, sei akzeptiert. «Les jeux sont faits.»

Was ist zu einer solchen Darstellung zu sagen?

Wir haben uns im Folgenden zur Hauptsache an offizielle rotchinesische Quellen gehalten, um das Bild eines wirtschaftlich, politisch und moralisch konsolidierten, aus der Asche des einstigen korrupten Systems erstandenen neuen Chinas zu widerlegen.

Der Weg zur «inneren Geschlossenheit»

Zuerst ein Wort zur Feststellung, der Kommunismus sei freilich marxistisch, er schaffe aber Ordnung, wo vorher Anarchie und Gaunerei an der Tagesordnung gewesen seien.

Mao Tse-tung hat in seiner Rede vom 27. Februar 1957 in Peking (die am 12. März erstmals in den polnischen Regierungskreisen durchsickerte und am 28. Juni der Öffentlichkeit bekannt wurde) kaltblütig zugegeben, in der Zeit vom Oktober 1949 bis anfangs 1954 achthunderttausend Menschen wegen konterrevolutionärer Tätigkeit getötet zu haben.

Sein Geständnis bleibt indessen weit hinter den Tatsachen

zurück. Die *American Federation of Labour* hat anhand systematisch durchgeführter Erhebungen schon 1952 (publiziert in «International Free Trade Union News», Nr. 12, 1952) von 15 Millionen Zivilisten gesprochen, die von den chinesischen Kommunisten umgebracht wurden, 400 000 vermißte Kriegsgefangene nicht mit eingerechnet. In der «Time» vom 5. März 1956 wird die Zahl der Getöteten mit 20 Millionen angegeben, diejenige der Zwangsarbeiter mit 25 Millionen.² «Mittels des größten geplanten Massenmordes der Geschichte der Menschheit wurde der Widerstandswille eines Volkes zerschlagen.»

Wer sich zu der Behauptung versteift, das Mao-Regime habe eine «nationale Einstimmigkeit», eine «hundertprozentige Zustimmung» zustande gebracht, müßte ehrlich genug sein, wenigstens diese 40 bis 50 Millionen zu subtrahieren. Richtigerweise müßte der Abzug sogar das Zehnfache betragen, denn durch jedes Opfer werden mindestens zehn Mitmenschen der nächsten Umgebung eingeschüchtert und mundtot gemacht.

Es müßte auch registriert werden, daß es 15 Millionen Auslandchinesen gibt, die sich zum größten Teil zu Nationalchina bekennen und keine Lust zeigen, in den Garten der «hundert Blumen» zurückzukehren.

Wie will man ferner das anhaltende Gefälle des Flüchtlingsstromes erklären, wenn das kommunistische Regime die ganze Nation für sich gewonnen haben soll? Im September 1955 trafen 227 Fischerboote mit 1727 chinesischen Fischern und ihren Familien im Hafen von Hongkong ein und verlangten Asyl.³ Seit 1951 sind über 10 000 Fischer vom Festland nach Hongkong und nach Massao geflohen. Alle wählten die Freiheit und ein Leben ohne Hunger. Sie hatten die Parteibürokratie satt, die sie nicht mehr satt werden ließ; wenn der Fang nicht erfolgreich war, mußten sie die Fische auf dem Markte kaufen gehen, um das Ablieferungssoll zu erfüllen. Die tägliche Reiszuteilung betrug 13 Liang⁴, Fleisch gibt es für zwei – drei Monate einige Unzen, ein paar Unzen Öl und Fett pro Monat, für Kinder die Hälfte (!).

Die Zahl der in Hongkong gestrandeten Flüchtlinge beträgt $2\frac{1}{2}$ Millionen, von diesen zog eine Million weiter.

Gibt es besser?

Peiping hat offen zugegeben, dass 300 Millionen Einwohner auf dem Festland unterernährt sind. Eine Meldung der AFP vom 1. Juli 1957 besagt, daß in den südlichen Provinzen, in Kwantung und Kwangsi – hier infolge der Trockenheit, dort wegen der Überschwemmungen –, gegen 12 Millionen Menschen Hunger leiden, trotz des behördlich organisierten Ernteausgleichs und ungeachtet der mit größter Lautstärke verkündeten Dammbauten, die sich für die Propaganda besser eigneten, denn für die Eindämmung der Wasser.

1954 wurden laut offiziellen Quellen 300 Millionen Mau (1 Mau = 6 Aren) überschwemmt. In Wirklichkeit dürften die überfluteten Gebiete aber doppelt so groß gewesen sein. Bei dieser Katastrophe gingen eine Million Wasserbüffel zugrunde. Da seither nicht alle Dämme wieder hergestellt wurden, standen im folgenden Jahr große Gebiete neuerdings unter Wasser.⁵

² Auf Grund einer sorgfältigen Untersuchung, die sich fast ausschließlich auf rotchinesische Quellen stützt.

³ Wie sich nachträglich herausstellte, war die Flucht nicht organisiert worden und die Flüchtlinge selber erstaunt, sich so zahlreich am gemeinsamen Ziel einzufinden. Sie kamen von Kwantung, von Taischan, Yangkiang, Kungshan, Shunte, Weijang und Kaoyang.

⁴ 1 Liang = 1 Unze.

⁵ Die am 21. Juli 1957 gemeldeten Überschwemmungen des Gelben Flusses, durch die Tausende von Dörfern überflutet wurden und die mehr als 1000 Personen den Tod brachten, werden als die folgenschwersten seit 50 Jahren bezeichnet.

¹ René Julliard, Paris, 1956.

Dürre, Überschwemmungen, Insektenplagen zusammen mit der Bevölkerungszunahme bringen es mit sich, dass die Lebensmittelproduktion dem Bedarf bei weitem nicht zu folgen vermag. 1955 wurden laut rotchinesischen Quellen 349 700 Millionen Kattis (1 Katti = 1,1 Pfund) Lebensmittel produziert, inklusiv 18 300 Millionen Kattis Soyabohnen zu hauptsächlich industrieller Verwendung. Bei einem Minimaljahresbedarf von 856 Kattis pro Person reicht die verfügbare Menge zur Ernährung von 408 Millionen Menschen. Mit andern Worten: Für rund 200 Millionen Einwohner fehlt heute schon die Ernährungsbasis.

Wenn die Eigenproduktion im Lande verbliebe, wäre die Situation weniger alarmierend. Die Ausführung des Industrialisierungsprogramms setzt aber zur Bezahlung der importierten Investitionsgüter Lebensmittelexporte im größten Ausmaße voraus. So verpflichtete sich Rotchina zum Beispiel durch das Handelsabkommen vom 29. Dezember 1956 zur Lieferung von 207 000 Tonnen Reis nach *Ceylon*.

Die Gesamtexporte an Reis und Getreide betragen 1950/52 zusammen 4,5 Millionen Tonnen, 1953 waren es 1,6, 1954 bereits 1,75 Millionen Tonnen. 1955 gingen 85% sämtlicher Exporte nach dem kommunistischen Block.

Praktisch wirkt sich die Landwirtschafts- und Exportpolitik der Regierung so aus, daß mit Ausnahme der privilegierten Schicht alle Hunger leiden müssen und erklärt das offene Geständnis Peipings, 300 Millionen Einwohner seien unterernährt. Der sowjetische Nachbar ißt dem chinesischen Bruder einen Teil seiner Mundportion weg.

Sind die Bauern für das Regime?

Welcher Bauer ließe sich das vom Staate zugeteilte Land vom reuig gewordenen Geber wieder wegnehmen, ohne zu protestieren? Welcher ließe sich gerne über 50% seines Jahreseinkommens in Form von Abgaben und (über 40 verschiedenen!) Steuern abschöpfen? Im Budget 1955 waren die Einnahmen aus landwirtschaftlichen Steuern mit US-Dollar eine Milliarde zweihundert Millionen eingesetzt, was gegenüber dem Vorjahre eine Steigerung um 200 Millionen US-Dollar bedeutet.

Wer gäbe sich mit einer dem Sozialprodukt nachhinkenden Konsumgüterversorgung zufrieden, wenn zudem die Qualität immer mehr abfällt und die Preise steigen? Wenn sich die offiziellen Stellen gezwungen sehen, von einer ernstlichen Mißstimmung unter den Kolchosbauern zu sprechen, muß die Unzufriedenheit eine ansehnliche Stärke erreicht haben. Wenn sie von einem Graben zwischen den Kadern und den Genossenschaftlern sprechen, muß schon allerhand Sand im Getriebe sein. Wenn die Bauern massenweise die Kolchos verlassen, um sich in der Stadt dem Verkauf von landwirtschaftlichen Nebenprodukten zu widmen und damit ihre Kolchosbetriebe stilllegen, muß ihre Begeisterung einiges zu wünschen übrig lassen. «In einer Anzahl Kolchos haben die Bauern den Ackerbau mit dem Handel vertauscht, weil ihnen das ursprünglich zugestandene Einkommen gekürzt wurde», hieß es in einer rotchinesischen Agenturmeldung vom 2. Dezember 1956.

Die Arbeit von 5 Verwaltungsbeamten ist auf 40 verteilt, die mangels Beschäftigung ihre Zeit mit Kartenspiel vertreiben. Der Verwaltungsapparat in den Provinzen könnte unbeschadet der Leistung um ein Drittel vermindert werden. Es kommt sogar vor, daß Beamte um Arbeitszuweisung nachsuchen, weil sie ohne Beschäftigung sind. Die Kontrolleure verbringen drei Monate mit Inspektionsreisen, die gleiche Zeit brauchen sie, um das Material auszuwerten. Das übrige halbe Jahr verbringen sie mit Bücher- und Zeitungslektüre, Freizeitbeschäftigung und Ausruhen. Ihre privilegierte Stellung und der ihnen reservierte Komfort erregen Ärgernis. Die Entschädigung für die eingebrachten Produktionsmittel gibt zu Klagen Anlaß. Es entsteht Streit, weil die Rechnung nicht aufgeht, wenn die Fleißigen für «Mehrarbeit mehr Lohn» verlangen, die Bequemen wenigstens die tägliche Notration und der Staat «die restlose Verwirklichung seiner Ziele in bezug auf die Steuereinnahmen und die Landesversorgung» sicherstellen will, ganz abgesehen von den Kadern, die bei weniger Arbeitstagen besser honoriert sein wollen. Bei der Ernteabrechnung fehlen die Mittel, um die Löhne auszuzahlen. Schließlich blieb den Bauern nichts anderes übrig, als einem

Zahlungsmoratorium von einem Jahr zuzustimmen, mit andern Worten, sich zwölf Monate lang den Gürtel noch enger zu schnallen.

Gemachte Versprechungen können nicht eingehalten werden. Was tun? «Man muß unbedingt die gegebenen Versprechen wieder zurücknehmen.» Es ist vorgekommen, daß man den Bauern die Pferde kurzerhand weggestohlen hat. Vielerorts sind die Bauern dazu übergegangen, eigenes Notengeld herzustellen, dessen Zirkulation von der Regierung wohl oder übel geduldet werden muß.

Es ist vielleicht noch bedeutungsvoller, daß die Bauern zum Verdruß der Regierung und der Partei zu ihren alten Bräuchen zurückkehren. Geburten, Verlobungen und Hochzeiten werden wieder wie ehemals im Kreise der ganzen Sippe gefeiert, auch wenn der volle Zahntag draufgehen muß. Die Dorfbewohner schaffen sich vorsorglich Sarglager an, um nicht nach kommunistischem Ritus in ihren Lumpen begraben zu werden. Am Grab ihrer Verstorbenen beten die taoistischen Priester.

Die große Masse der Enttäuschten

«Warum müssen wir Schlange stehen, um unsere Einkäufe zu machen?»

Die Regierung sieht sich gezwungen, die Reiszuteilung um 15 bis 20% herabzusetzen. Die den Arbeitern gegebenen Versprechen «können gegenwärtig nicht eingehalten werden». «Bei der Anpassung der Löhne sind Fehler vorgekommen.» In einer Kohlengrube wurden von der Leitung vom Januar bis Mai 1956 selbstherrlich 69 000 Überstunden «veranlaßt».

Was sagen die Gewerkschaften dazu? An der Gewerkschaftskonferenz wurde ihnen «Verbürokratisierung» vorgeworfen. Sie hätten sich in Verwaltungsinstitutionen verwandelt. Der Arbeiter jedenfalls hat nichts von ihnen zu erwarten.

Ist es verwunderlich, wenn die Behörden ein Nachlassen der Disziplin und eine allgemeine Demoralisierung bei den Arbeitern (von Shanghai) feststellen und zugeben müssen, daß die Tätigkeit der Konterrevolutionäre in den Fabriken, Bergwerken, auf dem Transport- und Verkehrswesen dem Staate «schwere Verluste» beigebracht habe?

Die Meldungen über antikommunistische Umtriebe auf den Universitäten wurden in jüngster Zeit vielfach bestätigt. Auf öffentlichen Maueranschlägen wird die Bevölkerung aufgefordert, «die kommunistischen Banditen» auszurotten, wird die Diktatur des Proletariats als die Quelle von Bürokratismus, Sektierertum und Subjektivismus angeprangert. Die chinesische Verfassung sei hochsinnig in ihren Worten, aber «das genaue Gegenteil in der Praxis».

Die Studenten wollen von der marxistisch-leninistischen Indoktrinierung nichts mehr wissen und sind nicht an kollektiven Aktionen interessiert. Es wird über Disziplinlosigkeit in der Schule geklagt. Statt zu arbeiten, lesen sie Romane oder stehen schwatzend herum, machen in den Vorlesungen einen Heidenkrach und den Professoren das Leben sauer. Ganze Klassen sind übereingekommen, keine Zeitungen mehr zu abonnieren, keine mehr zu lesen. Auf die Frage, worüber am achten nationalen Parteikongreß gesprochen worden sei, wußte von einer ganzen Klasse kein einziger eine Antwort. Pessimismus und Lebensüberdruß, heißt es, greifen um sich.

Die nationalchinesische Meldung von Studentennunruhen in *Peiping* und *Shening*, wo die Vorlesungen während einer Woche eingestellt werden mußten, sind nicht ohne Zusammenhang mit den zwei ausschließlich für Studenten bestimmten neuen Gefängnissen in der Nähe von Peiping und erklären die von Tschou En-lai am Pekinger Volkskongreß erhobenen und von der Presse wiederholten Vorwürfe und Drohungen gegen die Intellektuellen und die akademische Jugend im besonderen.

Die westliche Presse hat die «hundert Blumen»-Theorie Mao Tse-tungs als Wegweiser in eine bessere demokratische Zukunft mißdeutet. Sie war – wie nachträglich offen zugegeben wurde – nur dazu bestimmt, «die Ungeheuer und Schlangen aus ihrem Versteck herauszulocken, damit sie ausgerottet werden können». Die Provokation hat denn auch prompt ihr Ziel

erreicht, ohne daß deshalb die parteiamtlichen und gegnerischen Bekenntnisse etwas von ihrem dokumentarischen Wert eingebüßt hätten.

Die Opposition handelt

Wir sind uns gewohnt, sporadische Meldungen über Sabotageakte und bewaffneten Widerstand im kommunistischen Block zu bagatellisieren. Wer die Nachrichten systematisch verfolgt und sammelt, wußte längst, daß es in Rotchina eine nicht nur sprechende, sondern handelnde Opposition gibt, bevor diese Tatsache offiziell zugegeben wurde.

Am 20. Juni 1957 bestätigte die Nachrichtenagentur Neues China, daß eine Bombe in die Wohnung des kommunistischen Parteisekretärs Tschu tscheng geworfen wurde. Nach der Explosion erklärten prokommunistische Studenten, es handle sich nicht um einen isolierten Fall. Vorher hatte Radio Peking berichtet, in Nanking und in der Provinz Fukieng seien konterrevolutionäre Organisationen aufgedeckt worden. Ferner wurden heftige antikommunistische Kundgebungen aus zahlreichen chinesischen Provinzen, vor allem im Süden, gemeldet.

Immer wieder ist in der chinesischen Presse die Rede von «spezialisierten Agenten», «Tschiang Kai-chek-Agenten», «Banditen», «imperialistischen Spionen», Fallschirmabspringern, Zeit- und Brandbomben, Explosivstoffen, Mauerschlägen mit antikommunistischen Aufrufen, Gerüchte-Kampagnen und so weiter. Es handelt sich nicht um vereinzelte, sondern um zahlreiche Fälle. Seit Jahren werden Sabotage-Akte verübt. Schon am 26. Juni 1951 meldete die Pekingener Arbeiterzeitung die Verhaftung von 8636 Arbeitern wegen Sabotage im Transportwesen, von denen 297 hingerichtet wurden. Die Schaffung von Unruheherden, subversive Tätigkeit, vervielfältigte Handzettel, Maueraufschriften (in den öffentlichen WC's!), Mißbrauch der schwarzen Tafel, alles sei den Gegnern gut genug, um Unruhe und öffentliche Ruhestörungen zu verursachen.

Von Anfang 1954 bis Ende März 1955 wurden vor erster Instanz 255 091 Urteile wegen Wirtschaftssabotage ausgesprochen, von 1954 bis Mai 1955 von den Volksgerichten 366 604 Antirevolutionäre und Saboteure verurteilt. Laut einer Reutermeldung vom 18. Juli 1957 hat die «Pekingener Volkszeitung» die Entdeckung von 81 000 Gegenrevolutionären und 190 000 Personen, die sie versteckt gehalten hatten, allein für das Jahr 1955 angegeben.

Die Korruption blüht

Wenn man den westlichen Beobachtern Glauben schenken wollte, hätte das kommunistische Regime alle Laster zum Verschwinden gebracht und ein Reich der Tugend und der Unbestechlichkeit errichtet. In Shanghai wurden in der Zeit vom 10. November bis 15. Dezember 1956 nicht weniger als 127 Korruptionsfälle aufgedeckt, durch die der Staat einen Verlust von 117 000 Yuan erlitt.

Fälschungen der Rapporte zwecks Erschleichung von Sonderzahlungen und Mehrzuteilungen sind an der Tagesordnung. So wurden die Zunahmen der Einkünfte einer Kolchose in Setschuan vom Rapporteur von 15% auf 52% gefälscht, in der Provinz Shensi die Aufstellungen über den Konsumbedarf. Die Zustände in dieser Provinz müssen so alarmierend sein, daß die Behörde sich gezwungen sah, eine Untersuchung über ungerechtfertigte Ausgaben, Verschwendung und Korruption anzustellen. Anderorts wird geklagt, die verantwortlichen Funktionäre hätten die Zahl der gegrabenen Brunnen betrügerisch von 700 auf 1700 erhöht. In der Künstdüngerabrechnung wird kurzerhand die doppelte Menge eingesetzt. Eine Arbeitsbrigade hat 1000 Kattis Lebensmittel versteckt. Und so weiter.

Die Korruption ist das tägliche Brot des Festlandchinesen, weil sie das Korrelat der Parteibürokratie und des Terrors bil-

det. Wer Plan, Rapport und Statistik sagt und von Rotchina spricht, sagt Fälschung zwecks Einkommenserhöhung.

Die Ganzkolonisation

Hat Rotchina dem Zustand der Kolonisation ein Ende gesetzt? Robert Guillain darf sicher von sich behaupten, das chinesische Kommunistenregime nicht voreingenommen betrachtet und beschrieben zu haben. Ein Kapitel seines Buches trägt den Titel «Die Russifizierung Chinas». Hören wir, was er sagt.

Er spricht von einer Invasion von russischen Maschinen, russischen Fabriken, russischen Methoden, einer Invasion der Gehirne und Zungen aller Chinesen durch russische Ideen. Kleidung und Gehaben, Architektur, zivile und militärische Aufmärsche: alles trägt russischen Stil. Selbst die Armee ist russifiziert, die Uniform angeglichen.

Die Identifizierung erstreckt sich auf die Ideen, die Zielsetzung, die Regierungsform, den Lebensstil, den künstlerischen Geschmack, auf alles. Mehr als die Hälfte der in den Buchhandlungen aufliegenden Bücher sind russischen Ursprungs.

In allen Lebenssparten des Neuen Chinas sitzen russische «Berater», auch wenn sie sich im Hintergrund halten. In jedem Ministerium stehen sie hinter den Kulissen. Die technische, politische, soziale, intellektuelle Planung liegt in ihren Händen. Auf dem Gebiete der Schulen haben sie ein entscheidendes Wort mitzusprechen, namentlich auf den Hochschulen. Die mit der Schriftumbildung betreuten Sinologen sind – Russen. Die Industrie wird von russischen Technikern aufgebaut.

Im «Picardie», dem großen Shanghaier Luxushochhaus, in dem vormals Hunderte von Europäern logierten, wohnen heute Hunderte von Russen: Experten, Berater, Diplomaten und andere sowjetische offizielle Persönlichkeiten.

Von einem russischen Einfluß auf China zu sprechen, sei unzutreffend, meint Robert Guillain. Was sich vollziehe, sei vielmehr eine russische Überschwemmung Chinas. Die Gehirnwäsche sei wie am Individuum so an der ganzen Nation vollzogen worden. China habe seine ganze Persönlichkeit aufgegeben und an ihrer Stelle die russische mit ihrer spezifischen Denkart übernommen.

Wie reagiert der Chinese auf den Russen?

Sein Gesicht bewahrt den unbeweglichen Ausdruck einer Maske, weder Sympathie noch Abneigung zeigend. Einzig die Kinder verraten sich durch ihre Natürlichkeit. Guillain, der wie der Rattenfänger von Hameln meist eine lachende Kinderschar um sich versammelt sah, erkundigte sich beim Dolmetscher, was ihre Zurufe bedeuteten. «Ein Russe, ein Russe», lautete die Antwort. Später sagte man ihm, sie hätten «großer sowjetischer Bruder» gerufen, eine Begrüßung, an der man nur den Ton einer Silbe etwas zu verändern brauche, um daraus «sowjetische Russenkuh» zu machen. Man versicherte ihm, dieser Betonungsfehler komme ziemlich häufig vor.

Die Kraft der Ideologie

Eine junge, rechtschaffene, feinsinnige und großartige Christin fällt vom Glauben ab und bezeichnet Religion als den größten Unsinn, ihre Bereitschaft zur Taufe die größte Dummheit. Aus der begeisterten Christin ist eine ehrliche, begeisterte Kommunistin geworden. Nichts wäre unzutreffender, als die Kehrtwendung auf die verführerische Kraft des Kommunismus zurückzuführen. Der Kommunismus spekuliert nicht auf den Glauben, die Ehrlichkeit und die Großzügigkeit seiner Täuflinge, es geht ihm nicht darum, sie zu blenden. Ein solches Unterfangen wäre zum voraus aussichtslos. Die Neubekehrten brauchten ja nicht lange, um den Widerspruch mit der nackten Wirklichkeit zu entdecken und würden sich beeilen, dem Parteipferch so schnell als möglich wieder zu entfliehen.

Solche Risiken kann die Partei nicht in Kauf nehmen. Darum drischt sie ihre Ernte, bevor sie sie in die kommunistischen Scheunen bringt, um so jeden späteren Gärungsprozeß auszu-

schließen. Sie läßt ihre Ochsen solange und beharrlich über das auf öffentlichen Plätzen ausgebreitete Getreide stampfen, bis kein Korn mehr in den Ähren zurückbleibt. Alsdann sammelt sie die Spelzen ein und füllt sie mit neuen Kernen, mit ihrem Korn.

Man hat von der kommunistischen Gehirnwäsche gesprochen. Damit ist aber nur die eine Hälfte dieser Monate und Jahre dauernden Parteierzitzien erfaßt. In der zweiten Hälfte wird die freigelegte Gehirnschale des Neophyten mit neuem Glaubensinhalt ausgefüllt, mit dem Zement der Parteiideologie ausgepflastert und die Füllung mittels des ständig drehenden Vibrators festgestampft.

Es gibt kein Entweichen. Die Straßenzelle nimmt jeden Bewohner in tägliche Behandlung, vom Türhüter bis zum Professor, der sich angeklagt sieht, «zweimal geseufzt zu haben, als er die Anschläge an den Mauern des sozialistischen Institutes in Peking betrachtete».

Durch die obligate, sich dauernd wiederholende, Selbstkritik liefert der Büsser stets Material für die Kartothek seiner Trainer.

Es liegt im Belieben der Partei, ob und zu welchem Zeitpunkt die Schnur, die sein Dossier zusammenhält, um seinen Hals gelegt werden soll.

Nur so erklärt sich das Loblied auf das Regime, das der Besucher aus dem Munde eines Gefängnisinsassen wie in der Erziehungsanstalt von einer halbwegs ihrem Metier entwöhnten Straßendirne hören kann.

Es ist völlig gleichgültig, ob das kommunistische System aus dem chinesischen Volke herausgewachsen oder ihm durch Verrat und Gewalt aufgezwungen wurde. *Die kommunistische Methode tut unter allen Himmelsstrichen ihren Dienst und wird mit jedem Nationalgefühl fertig: Es ist die Brüderlichkeit der gegenseitigen Überwachung, des organisierten Mißtrauens und der befohlenen Angeberei, die schließlich alle zu Paaren treibt.*

Glücklicherweise gehen solche Rechnungen schlußendlich nicht auf, weil überall Menschen leben, die den Tod nicht fürchten und denen deshalb mit keiner Partei-Betonierungsmethode beizukommen ist.

Dr. A. Münst

Zur Krise der katechetischen Arbeit in Frankreich

Vorbemerkung: Am 18./19. September vermittelte die Agentur France-Presse und in ihrem Gefolge andere Agenturen die Meldung von einem ekret der Kongregation des Heiligen Offiziums gegen «gewisse katechetische Methoden», die in Frankreich von den offiziellen katechetischen Zentren und Kommissionen propagiert würden. Diese Meldungen erregten im gesamten katholischen Klerus sowie unter den Laien großes Aufsehen, da sie den Eindruck erweckten, als würde von Rom aus das Ganze der katechetischen Bewegung in Frankreich in Frage gestellt. Obwohl inzwischen solchen überspannten Befürchtungen durch die zuständigen Instanzen des französischen Episkopats entgegengetreten und die tatsächlichen Maßnahmen veröffentlicht wurden, rechtfertigt es sowohl die Wichtigkeit der Sache wie der tiefgreifende Schock in der französischen Kirche, die Vorgänge in einem größeren Zusammenhang darzustellen. Dabei beschränken wir uns auf die innerfranzösische Situation und auf den sachlichen Rahmen der gegenwärtigen katechetischen Arbeit in der katholischen Welt. Wir lassen also die Frage außer acht, wie weit in Rom Gründe vorliegen könnten, daß nicht das unmittelbar zuständige (und sonst mit den katechetischen Gremien verkehrende) Katechetische Amt der Konzilskongregation, sondern das Heilige Offizium sich veranlaßt sah, in der Angelegenheit der «neuen Methoden» zu intervenieren.

Die Vorgeschichte

Vor einem Jahr hat die «Orientierung» in drei Beiträgen über die gewaltige Arbeit informiert, die heute zur Erneuerung der Katechese und ihrer Anpassung an die Zeitbedürfnisse in verschiedenen Ländern geleistet wird. Der internationale Kongreß «Lumen Vitae» in Antwerpen und das gleichnamige Zentrum in Brüssel haben sich als wertvolles Sammelbecken der katechetischen Arbeiten und Bestrebungen in allen Kontinenten erwiesen. Bei aller Vielfalt in der pädagogischen und kirchlichen Situation unter den Völkern zeigt sich ein imponierender Konsens im Bestreben, die Katechese aus dem unmittelbaren Kontakt mit Bibel und Liturgie zu erneuern und sie den kindlichen und jugendlichen Entwicklungsstufen sowie den Umweltsituationen anzupassen.

Der französische Beitrag zur Erneuerung der Katechese

An dieser Arbeit haben nun unbestreitbar die katechetischen Zentren in Frankreich einen hervorragenden Anteil. Wir verstehen darunter in erster Linie das *Centre National*

Catéchistique in Paris unter der Leitung des Sulpizianers Kanonikus Joseph Colomb, sodann das *Centre de Pédagogie Chrétienne* in Strasbourg unter Leitung von Kanonikus A. Elchinger (gleichzeitig Sitz der *Equipe Européenne de Pédagogie Religieuse* und Herausgeber der Studienhefte «*Vérité et Vie*»), ferner das *Institut supérieur catéchistique* in Paris (bis anhin) unter der Leitung von Abbé Condreau, endlich die Zeitschrift «*Catéchistes*» der christlichen Schulbrüder unter der Leitung von Frère Vincent Aysel.

Die Arbeit der Franzosen hatte bislang dreifaches Gewicht: Sie strahlte mächtig aus ins eigene Land sowie über die Grenzen, sie genoß den betonten Rückhalt der Hierarchie und sie bewahrte bei aller Breitenwirkung ihren Tiefgang im Sinne sachlicher Kompetenz und religiöser Glut.

Die *Ausstrahlung* der katechetischen Bewegung Frankreichs hat im *II. Nationalkongreß für Religionsunterricht* ihren neuesten augenfälligen Beweis gefunden. Die vom 24. bis 26. April dieses Jahres im Pariser Palais des Expositions gehaltene Tagung zählte nicht weniger als 5000 Teilnehmer in 400 Arbeitskreisen. Vertreter aus zwanzig Ländern waren anwesend, was nicht erstaunt, wenn man weiß, daß zum Beispiel die Straßburger Faszikel «*Vérité et Vie*» abgesehen von 26 überseeischen französischen Territorien in 56 Ländern verbreitet sind.

Von besonderem Interesse ist im Hinblick auf die jüngsten Ereignisse die Stellungnahme der **Hierarchie**. Am erwähnten Kongreß nahmen zwanzig Bischöfe nebst Kardinal Feltin und dem apostolischen Nuntius teil. Die Vollversammlung der französischen Bischöfe vom Jahre 1951 hatte eine eigene Bischofskommission für den Religionsunterricht gebildet, die von Msgr. de Provençères, Erzbischof von Aix-en-Provence, präsidiert wird. Unter seiner Leitung steht sodann die aus Fachleuten gebildete Nationalkommission für den Religionsunterricht, die auf Veranlassung der Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe zum Exekutivorgan der erwähnten Bischofskommission ernannt wurde. Als Generalsekretär dieser Nationalkommission waltet seit 1954 Kanonikus Joseph Colomb, bekannt als Direktor des bereits erwähnten Studienzentrums.

Das Katechetische Werk von Joseph Colomb

Auf den Namen Colomb konzentrierten sich nun schon im Verlauf des letzten Jahres eine Reihe von Angriffen gegen

¹ Orientierung 1956: Nr. 18, «Katechese heute»; Nr. 19, «Progressive Katechese?»; Nr. 21, «Die wahren Dimensionen der religiösen Bildung».

die «neuen Methoden» im Religionsunterricht. Einige charakteristische Züge dieser Methoden sollen in einem kurzen Überblick über die Schriften Colombs zusammengefaßt werden. Eine ausführlichere Darstellung müssen wir uns aber hier versagen. Wir verweisen dafür auf den bereits erwähnten Artikel «Progressive Katechese?» in Orientierung 1956, Nr. 19, aus dem hervorgeht, daß die Methode Colombs auch von den übrigen eingangs erwähnten Zentren und Persönlichkeiten in ihren wesentlichen Zügen vertreten wird.

Das Stichwort für die ganze Methode gibt Colombs «*Catéchisme Progressif*»². Er trägt ein vierfaches Imprimatur vom Jahre 1950 und ist in drei Bändchen für die sukzessiven Altersstufen von 7-9 Jahren, 9-11 Jahren und 11-12 Jahren erschienen. Das erste Bändchen für die Jüngsten zeigt gleich ein erstes Charakteristikum: den engen Anschluß an das Gebet. Wer die ersten Seiten aufschlägt, sieht sich sogleich in eine herzlich persönliche religiöse Atmosphäre des Ich zum Du, das heißt zu Gott, versetzt. Der Lehrgehalt ist fast immer in kurzen Gebetsformeln zusammengefaßt, die durch längere Psalmtexte ergänzt werden. In den Abschnitten über das Leben Jesu münden die Kindheitsberichte in den Freudenreichen Rosenkranz, die Leidensgeschichte in den Kreuzweg und Schmerzhafte Rosenkranz (jeweils illustriert). So geht der Lehrgehalt unmittelbar in die religiöse Praxis über. Das erste Unterrichtsjahr ist somit vor allem eine Schule des Kontakts mit Gott, was auch im Titel des Bändchens angedeutet ist: «Parlez Seigneur!»

Inhaltlich liegt der Nachdruck des Bändchens auf der Größe und Güte Gottes und auf den Reaktionen des Kindes: Vertrauen, Liebe, Gehorsam, Horchen auf Gott. Den Übergang zu den Geheimnissen der Erlösung (Maria-Christus) bildet das bezeichnende Abschnittchen: Wer wird mir helfen zum Ja-sagen? An die Auferstehung schließt sich «Meine Taufe», an Pfingsten «Meine Firmung» an, und das Bändchen schließt mit drei Abschnitten über die Hl. Messe und Kommunion und einem christlichen Tageslauf.³

Dem aufmerksamen Beobachter fällt in der Anordnung bereits ein zweites Charakteristikum auf, das nun im zweiten Bändchen «*Dieu parmi nous*» noch deutlicher wird: der enge Anschluß an das Kirchenjahr. Es ist vorausgesetzt, daß der Unterricht im Herbst beginnt und im Sommer endet. So finden sich schon im ersten Bändchen zwei Abschnitte «*Allerheiligen*» und «*Allerseelen*», und auch die «*Unbefleckte Empfängnis*» wie die weiteren Geheimnisse sollten je zu ihrer Festzeit zur Behandlung kommen. Der zweite Band ist nun bereits deutlich nach den drei Zeiten der Kirchenjahrs eingeteilt: I. Advent: Die Verheißung Gottes an das Judenvolk (Altes Testament), II. Weihnachts- und Fastenzeit (Jesus der verheißene Erlöser), III. Ostern und Pfingsten: Der verherrlichte Christus und das Reich des Geistes. Zu diesem Band ist bereits im Jahre 1945 ein dreibändiger Kommentar: *Aux Sources du Catéchisme* erschienen, der drei Jahre später vom Papst mit einem Schreiben ausgezeichnet wurde. Die Belobigung des Heiligen Vaters spricht ausdrücklich vom engen Anschluß an die Biblische Geschichte und die Liturgie und betrachtet die Arbeit Colombs als die Erfüllung der in der Enzyklika *Mediator Dei* ausgesprochenen Wünsche. Der zweite Katechismusband bietet also die Frohe Botschaft als Heilige Geschichte dar, die in der Liturgie Gegenwart wird.

Der dritte und größte Band des Katechismus trägt den Titel «*Avec le Christ Jésus*». Auch zu ihm ist ein eigener Kommentar erschienen: *La doctrine de vie au catéchisme*, der sich speziell mit den Fragen der progressiven Methode auseinandersetzt. Gleich in den ersten Sätzen der Einleitung bringt Colomb sein Hauptanliegen vor: «Die meisten Religionsbücher unterliegen einer rationalistischen Tendenz; sie lassen nicht durchscheinen, daß das Christentum ebenso sehr «Geschichte» und «Mystik» wie «Lehre» ist. Der Vorwurf des Rationalismus richtet sich in einer Fußnote nicht nur gegen die Methode; auch die Doktrin sei, so bemerkt der Autor, oft rationalistisch. Zur Methode betont Colomb, daß er durchaus

² Der Titel ist hier mit «Progressiver Katechismus» zu übersetzen, da die Folge der drei Bändchen gemeint ist. «*Catéchisme*» kann aber auch mit «Unterricht» oder «Katechese» übersetzt werden, was gelegentlich zu Mißverständnissen Anlaß gibt und auch in der jüngsten Diskriminierung dieses Ausdrucks eine Rolle gespielt haben dürfte.

³ Es ist reizvoll, dieses Bändchen mit den «Katechesen für das erste Schuljahr» von Adolf Bösch zu vergleichen, auf die wir seinerzeit hinwiesen (Orientierung 1956, S. 210). Pfarrer Bösch hat neuerdings (ganz im Sinne Colombs!) eine Lanze dafür eingelegt, als wichtigstes Ziel des Religionsunterrichts die Weckung der Liebe zu Gott im Auge zu haben. Den Mangel dieser Zielsetzung macht der Schweizer Pionier für den Mangel an Priesterberufen verantwortlich (vgl. «Religionsunterricht und Priesterberufe» in «Schweiz. Kirchenzeitung» 1957, Nr. 19/20).

nichts Neues biete. Die einzelnen Elemente seien heute sozusagen Allgemeingut der Katecheten geworden. Darunter sind die sogenannten «aktiven Methoden» gemeint, die Gebärden, Zeichen, Singen, Rezitieren, aber auch Betrachten, Schweigen usw. umfassen. Colomb hält sich aber in diesem Kommentar nicht bei diesen Elementen auf. Das wesentliche ist für ihn der Einbezug der religiösen Erfahrung des Kindes und darin sieht er das Wesen der Progression: «Was hat es für einen Sinn, dem Kind eine Lehre vom Gebet zu geben, wenn es noch nie erfahren hat, was ‚Beten‘ heißt? Wie soll man ihm von Erlösung und Sünde sprechen, wenn es sich noch nie schuldig gefühlt hat oder mindestens ein erstes Bewußtsein vom Gewicht und der Verantwortung seiner eigenen Entscheidungen hat? Muß ich ihm nicht zuerst ein Gespür dafür geben, daß Gott hinter den Befehlen seiner Eltern steht usw.?»

Da die religiöse Erfahrung der Ausgangs- und Anknüpfungspunkt für die Katechese ist, spielt auch die Rücksicht auf die konkrete Umwelterfahrung, das Lebensmilieu des Kindes eine Rolle. Allerdings beginnt hier bereits die eigene Methodenkritik Colombs: man darf im Anknüpfen nicht aufgehen. Eine Katechese, die nur für ein Milieu gültig wäre, ist verfehlt. Den entscheidenden Anstoß erhält sie von oben, aus ihren übernatürlichen Quellen. Der beste Garant für die Einheit der Doktrin in verschiedenen Milieus ist der Anschluß an die Liturgie! Im Sinne einer Kritik der natürlichen Mittel und Methoden ist sodann der Abschnitt über die Reinigung zu verstehen. Reinigung der Phantasie: das Bild ist nicht nur Mittel, es ist auch Hindernis. Und dasselbe gilt für die Vernunft. Die Phantasie muß gereinigt werden, damit es zur Überlegung, und die Überlegung muß geläutert werden, damit es zur Anbetung kommt.

Die praktische Anwendung dieser Grundsätze zeigt der dritte Band des *Catéchisme progressif*. Der «Fortschritt» in Anlehnung an die Entwicklung des Kindes zeigt sich darin, daß die didaktische Folge nunmehr weniger von den Ereignissen der Heilsgeschichte als von den immer mehr erwachenden Fragen der Vernunft bestimmt ist. Er präsentiert sich demnach bereits als «Lehre». Freilich nicht als Lehre im Sinne eines systematischen und abstrakten Systems. Es beginnt bezeichnenderweise mit dem Satz: «Ich bin stolz auf meine vernunftbegabte Seele!» Das erwachende Ichbewußtsein ist also der Anknüpfungspunkt. Und wenn dann auch die Lehre von Gott, von der Dreifaltigkeit und Erlösung, von der Kirche und den Sakramenten folgt, so zeigt schon rein äußerlich der ausführliche Schlußabschnitt über die Liebe als Quelle aller Tugenden, wohin alles zielt und mündet. Auch in diesem dritten Band sind viele Texte des Evangeliums, vor allem die Parabeln, sowie Psalmen und liturgische Hymnen usw. eingestreut, dazu auch einige Lebensbilder der Heiligen. Alles in allem darf man von einer Lebenslehre sprechen, aber nicht im Sinne der landläufigen «Lebenskunde», sondern ganz betont im Sinne des Gnadenlebens, der «Mystik» wie Colomb sagt und wie es die Überschrift «*Avec le Christ Jésus*» immer wieder in Erinnerung ruft. Wie bereits oben angedeutet, will der dritte Band des Katechismus dem Zwölfjährigen eine erste «Synthese von Glauben und Vernunft» bieten, bevor die Stürme der beginnenden Adoleszenz herannahen.⁴

Woher die Angriffe?

Man fragt sich, was in diesen Schriften Anlaß zu den heftigen Angriffen bieten mochte, denen Colomb in letzter Zeit aus dem integristischen Lager (wie es die Pressemeldungen nannten) ausgesetzt war. Möglicherweise hat dazu eine neuere Schrift Colombs beigetragen, die den aggressiven Titel trägt: «*Plaie ouverte au flanc de l'Eglise*». Die «offene Wunde in der Flanke der Kirche» ist nach Colomb der Umstand der mangelnden seelsorglichen Betreuung der Kinder, die nicht die freien (konfessionellen) Schulen besuchen. Sie machen vier Fünftel der Kinder und Jugendlichen aus. Der «Skandal» besteht darin, daß für das eine Fünftel in den konfessionellen Schulen zehnmal mehr Priester eingesetzt sind als für den ganzen «Rest» zusammen. Colomb vertritt nun die These, daß «die Pflicht der Kirche, katholische Schulen ihren Gläubigen zu bieten, nicht unabhängig ist, wogegen es ihre unbedingte Pflicht ist, Glaubensunterricht zu erteilen».

Wer nun einigermaßen über die innerpolitischen Spannungen in Frankreich auf dem Laufenden ist, dürfte wissen, daß

⁴ Eine treffliche Illustration dieser Synthese ist zum Beispiel eine Zeichnung und der zugehörige Kommentar vom «*Poème de la vie d'après les Savants*»: die einzelnen Stufen des Lebens werden als etwas von oben Kommendes dargestellt, das aber die Funktion hat, das nächste «Geschenk» vorzubereiten...

gewisse katholische Kreise das Thema der freien Schulen als das «um und auf» betrachten, auf das aller Einsatz sich konzentrieren müsse. Es wäre daher in etwa verständlich, wenn die Schrift Colombs und sein gesamter Einsatz für die in einem nicht-christlichen Milieu aufwachsende Jugend von jenen auf das eine Nahziel eingeschossenen Kreisen als Schwächung und Rückenschuß ihres Einsatzes betrachtet worden wäre. Nicht verständlich aber ist der Weg der Diffamierung, der nun in Form von meist anonymen Zirkularen, Petitionen usw. beschritten wurde, um die «neuen Methoden» des katechetischen Zentrums in Gegensatz mit der «Orthodoxie» zu bringen. Gegen diese Aktionen wandte sich bereits vor einem Jahr der Präsident der Bischofskommission für den Religionsunterricht, Msgr. de Provençères, in einem ausführlichen Communiqué, das *La Croix* am 17. August 1956 veröffentlichte und das neuerdings auszugsweise von *Le Monde* im Zusammenhang mit den gegenwärtigen Ereignissen abgedruckt wurde. Wir geben diesen Auszug hier in deutscher Übersetzung wieder (Sperrungen von uns):

Verteidigungsschreiben von Erzbischof de Provençères

«In zahlreichen Gegenden Frankreichs werden vervielfältigte Bulletins herumgeboten, die die neuen katechetischen Methoden, vor allem jene für die untersten Schulklassen, angreifen. Auf die Seite dieser Kritiken hat sich die Zeitschrift *Paternité-Maternité* (in ihrer Nummer vom Januar 1956) gestellt...

Selbstverständlich ist es völlig erlaubt, pädagogische Methoden zu diskutieren, doch gibt es Weisen der Bekämpfung, die unannehmbar sind.

Diese anonymen Bulletins arbeiten im allgemeinen mit dem Mittel der Verdächtigung... Fast alle diese Kritiken wollen dartun, daß ‚progressiver Katechismus‘ gleichbedeutend sei mit einem Katechismus, der einen Teil des Dogmas ‚verberge‘, der es durch einen – freilich unbewußten – ‚Naturalismus‘ verstümmle.

Bei den Urhebern dieser Bulletins herrscht eine ständige Verwechslung zwischen doktrinärem und pädagogischem Aspekt des Religionsunterrichts. Es ist darum auch unnützlich, auf jede Kritik im einzelnen zu antworten: der Blickwinkel, unter dem die angegriffenen Texte gelesen werden, ist falsch.

Der Geist, der augenblicklich die katechetischen Bestrebungen erfüllt, wird dabei vollkommen verkannt. Diese Bestrebungen zielen, wie es der Hl. Vater verlangt, darauf hin, einen ‚lebendigen‘, das heißt nicht bloß ‚erlernten‘ Glauben zu vermitteln. Das Anliegen des Übernatürlichen, des Einmaligen der göttlichen Botschaft wird in hervorragender Weise gewahrt. Der Vorwurf des ‚Naturalismus‘ scheint mir deshalb ganz besonders ungerechtfertigt.

Es besteht kein Zweifel, daß diese Bemühungen um eine bessere Anpassung der religiösen Unterweisung auch ihre Schwierigkeiten haben. Eine einseitige Berücksichtigung der psychologischen Voraussetzungen könnte dazu führen, die Fähigkeiten des Menschen höher in Rechnung zu stellen als Gott selbst und sein Wort. Es wäre falsch zu sagen: gehen wir von den seelischen Möglichkeiten des Kindes aus und wählen wir in der

göttlichen Botschaft das aus, was es aufnehmen kann. Man muß vielmehr von der Botschaft Gottes ausgehen und diese ohne Abstrich verkünden, jedoch in der Weise, daß sie wirklich aufgenommen werde von dem, an den sie sich richtet. Eben dies war immer die Absicht derer, die durch die erwähnten Bulletins in erster Linie angegriffen werden. Ich kann dies bezeugen, da ich diese Bestrebungen persönlich verfolgt habe. Eben dies ist auch das Anliegen der bischöflichen Kommission für den Religionsunterricht, welche diese Bestrebungen kontrolliert und unterstützt.»

Vertrauenserklärung der französischen Kardinäle und Erzbischöfe

Trotz des vorstehenden Schreibens verstummten die Anklagen nicht. Im März dieses Jahres sah sich die zweimal jährlich tagende Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe von Frankreich veranlaßt, Chanoine Colomb und seinen Mitarbeitern erneut ihr volles Vertrauen auszusprechen. Dasselbe geschah am großen Kongreß in Paris durch Kardinal Feltin, wo übrigens auch ein von Msgr. *Dell'Aqua* unterschriebenes ausführliches päpstliches Schreiben verlesen wurde, das bis in einzelne Formulierungen hinein als Bestätigung der Arbeiten Colombs und seiner Mitarbeiter aufgefaßt werden durfte.⁵

Im selben Faszikel von «Vérité et Vie», das diesen päpstlichen Brief enthält, ist ferner ein zweites Communiqué der Bischöfe der Kommission für den Religionsunterricht abgedruckt, das die Eltern und Katechisten auffordert, den Anklagen «anonymer Zirkulare, Sonderabzügen aus Zeitschriften und Petitionen» gegen das Nationale Katechetische Zentrum und seinen Direktor kein Gehör zu schenken. Dieser werde beschuldigt, «eine neue, der Orthodoxie entgegenstehende Methode aufzwingen zu wollen». Vermutlich gegen den Vorwurf des «Aufzwingens» betonte das Communiqué, daß es «Sache jedes einzelnen Bischofs sei, für sein Bistum die ihm gut scheinenden Direktiven für den Religionsunterricht zu geben» und daß zur Erfüllung dieser Aufgabe jeder Bischof einen Diözesandirektor für den Religionsunterricht ernannt habe. Die Direktiven der zwei einzigen auf nationaler Ebene legitimen Organe, nämlich der Nationalkommission und des Nationalen Katechetischen Zentrums, hätten nur in dem Maße Geltungskraft, als sie der einzelne Bischof für seine Diözese sich zu eigen mache.

Die wiederholte Betonung der Vollmacht jedes einzelnen Bischofs in diesem Communiqué könnte sich vielleicht auch aus der zeitlichen Nähe der ebenfalls in diesem Frühjahr abgehaltenen Vollversammlung des französischen Episkopats erklären.

(2. Teil folgt)

Ludwig Kaufmann

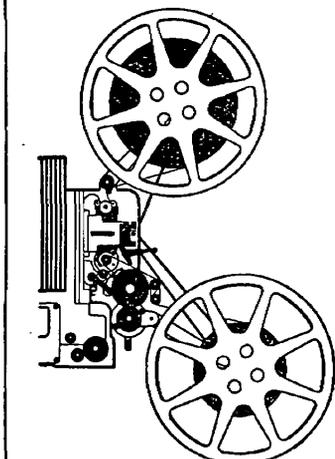
⁵ Vgl. La Lettre du Saint Père in «Courrier des Fiches», Nr. 303, vom 1. Juli 1957 (9. Jahrgang der Fiches «Vérité et Vie» von Strasbourg). Diese Faszikel waren bereits letztes Jahr in der Lage, ein ermutigendes Schreiben aus Rom zu veröffentlichen und zwar von der *Konzilskongregation* mit Datum vom 27. August 1957.

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Druck: H. Börsigs Erben AG, Zürich 8.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 12.—; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bfr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505 — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Verlagsanstalt Benziger & Co. AG., Köln, Martinstr. 20, Postcheckk. Köln 8369. Jährl. DM 12.—; halbjährl. DM 6.—. Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. ffr. 680.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien: Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—. USA: Jährl. \$ 3.—.



Höchste Leistung!
 Gut stehendes Bild
 kein Flimmern
 Regulierbare Tonoptik
 für Schwarzweiss
 und Farbfilm

Niedriger Preis!
 Durch Direktverkauf.
 ab Generalvertretung:
 R. Bader, Alpenstr. 49
 Dübendorf
 Tel. (051) 96 69 95

Ducati Kinoprojektor
 für 16 mm
 Ton- und Stummfilm